

# Grand Island Anzeiger.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Erscheint jeden Freitag

Der „Anzeiger“ kostet \$2.00 pro Jahr. Bei Vorauszahlung erhält jeder Leser ein schönes Prämienbuch gratis.

### Gebühren für Anzeigen.

1 Spalte pro Monat	\$10.00
2 Spalten pro Monat	20.00
3 Spalten pro Monat	30.00
4 Spalten pro Monat	40.00
5 Spalten pro Monat	50.00
6 Spalten pro Monat	60.00
7 Spalten pro Monat	70.00
8 Spalten pro Monat	80.00
9 Spalten pro Monat	90.00
10 Spalten pro Monat	100.00
11 Spalten pro Monat	110.00
12 Spalten pro Monat	120.00

### Office im Union Block.

Entered at the Post Office at Grand Island as second class matter.

Freitag, den 17. Feb. 1893.

Der Ver. Staaten Konf. in Gibraltar, Horatio J. Sprague, hat diesen Posten seit dem 12. Mai 1848 inne. Herr Sprague muß wohl ein außergewöhnlich guter Konf. oder Gibraltar ein außergewöhnlich schlechter Konf. posten sein.

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Bapierland, ist's Steierland? Fragt der biederbe Ehrst Moritz Arndt in einem Liede. — Weß Gnebbchen, wenn er heute zu Miquel's Zeiten gelebt hätte, müßte er sich's ist's Steierland. („Luftige Blätter“.)

Die Fensterglasfabrikanten des Landes haben sich unter dem harmlos klingenden Namen „Nationale Glas-Gesellschaft“ zu einem Trust zusammengesetzt, dessen Zweck nach Artikel 2 der Statuten die Regulierung der Preise von Fensterglas ist. Der Artikel ist wahrhaftig sehr durchsichtig.

In der Kanjas'er Gesetzgebung herrscht Krieg. Die Republikaner und Allianzer stehen sich mit den Waffen in der Hand gegenüber und die Milizen sind aufgestellt worden, um Ordnung zu halten. Wie sich die Sache entwickeln wird, können wir noch nicht berichten, doch ist es bis jetzt noch nicht zu Blutvergießen gekommen, was jedoch erwartet werden kann.

Die Weltausstellung wird sich, einmütiger Ansicht zufolge, zu einem großartigen Erfolge gestalten, wenn sie nicht durch die Cholera, oder durch die unheimlichen Fahrpreise der Eisenbahnen, oder durch die unheimlichen Forderungen der Arbeiterklassen, oder durch die unheimliche Haltung der Mäcker im Lande und der Schnapswirthe von Chicago, oder durch die Ausstellungenleiter selbst ruinirt werden sollte.

Ein New Jersey'er Großgeschworenengericht hat entschieden, daß irgend Jemand, der seine Hand „anders als in liebevoller Weise“ auf eine Frau legt, ein gemeiner Lump sei, und wenn diese Frau sein eigenes Weib ist, daß er eine geschickte Tracht Prügel verdienen (a legalized thrashing). Wie aber steht's umgekehrt? Wie aber — und das kommt auch vor — wenn die Frau ihre Hand anders als in liebevoller Weise auf den Mann legt? Darüber schweigt die Weisheit der New Jersey'er Großgeschworenengerichte.

Der Staats-Milch-Kommissar meldet in seinem Jahresbericht, daß im Laufe des Jahres 1885 die Zufuhr von Milch der Stadt New York 4,930,459 Kannen @ 40 Quart betrug, wogegen sich diese Zufuhr während des Jahres 1892 auf 7,040,342 Kannen stellte. Der Kommissar stellte diese Zunahme auf Rechnung des „Rich tige b r a u s s e s von Wasser“ seitens der Milchhändler. Sittensmalen eine staatliche Behörde das sagt, muß es wohl wahr sein, aber ... logisch ist die Geschichte nicht. Und wahrscheinlich — noch weniger.

Laute Demonstrationen beschäftigungsloser, hungernder Arbeiter vor dem Westminster-Gebäude beim Zusammenritt des englischen Parlaments. Schwere Klagen über Noth und Elend aus allen Theilen des Inselreichs. Die Thronrede aber spricht von Home-Rule, von der ägyptischen Frage und empfiehlt so gemäßigtere a propos, „angekündigte der bestehenden Depression“ diese „ernste Sache in Erwägung zu ziehen und sie zum Gegenstande sorgfältiger Untersuchung zu machen.“ Den Hunger, „in Erwägung ziehen!“ Ihn zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen! Das Volk schreit nach Brot und man giebt ihm — Worte!

Auf die Anfrage einer erwartungsvollen (an expectant bride), ob der Gatte, die Frau in der Frühe das Feuer anzumachen haben, kommt der Frauenpalmen-Redakteur des „Recorder“ nach viertelstundlangem Drehen und Wenden zu dem Resultate: „Kein Mann würde es verlangen wollen, daß eine neuvermählte Frau (a bride) das Feuer zum Kaffe anzumachen habe.“ Der betreffende Redakteur, oder die Redattrice, hat die eigentliche Frage umgegangen, welche die Fragestellerin, als höchst wichtig bezeichnet, die Frage, ob

der Mann oder die Frau, nicht die neuvermählte Frau, den Ofen herzurichten haben. Kein Zweifel, daß der Mann in der ersten Zeit der Ehe, sagen wir in den ersten acht Tagen, das junge Weibchen nicht aufstehen lassen wird. Später aber fragt es sich, wer die auswärtigen Angelegenheiten besorgt. Das Feueranzumachen gehört wohl unstreitig zu dem Department des Innern.

### Steuer-Defraudanten.

Einen Betrug an den unbemittelten Klassen lassen sich die Erbsüßer zu Schulden kommen, indem sie nur auf einen kleinen Bruchtheil ihres riesigen Vermögens Steuer bezahlen. Jay Gould war auch einer dieser Steuer-Defraudanten. Thos. L. Feltner, der Steuer-Kommissar der Stadt New York, sagt, daß in den letzten vier Jahren das persönliche Eigenthum von Jay Gould — welcher ein Vermögen von 75 Millionen hinterließ — im Werth von nur \$500,000 versteuert war. Ja, seit vielen Jahren vorher habe die Abschätzung von Gould's persönlichem Eigenthum gar nur \$350,000 betragen und Gould habe sich bei der Erhöhung auf \$500,000 bitter beklagt. Herr Feltner erklärte ferner, die Schwierigkeit, das steuerpflichtige Eigenthum der reichen Leute richtig abzuschätzen, läge darin, daß sie immer angeben, große Schulden zu haben.

Ja, aber warum glaubt man diesen reichen Spießbüden auf's Wort? Daß man solchen Steuer-Defraudanten von Geldbaronen auf den Leib rüdt, davon hat man noch nichts gehört. Und daß man sie wegen dieser Umgehung der Steuern, die ein Betrug an den ärmeren Klassen ist, weil diese infolge dessen um so mehr Steuern bezahlen müssen, als Betrüger, Schwindler und Meinetwige in der Welt anhebt, davon weiß man nichts, sie bleiben angesehen und geachtet. Wenn aber ein armer Teufel von einem Tramp, der keine Arbeit finden kann und vielleicht den ganzen Tag noch keinen Bissen zu essen bekommen hat, einen solchen herzlosen reichen Brasser anbetelt, rauh abgewiesen wird und dann vielleicht in nicht gerade höflicher Weise sich verabschiedet, so kann es diesem leicht passieren, daß er als Vagabond eingestuft wird und mehrere Monate zusammen mit gemeinen Verbrechern zubringen muß — im Namen des Reiches. Welcher Hohn auf die Gerechtigkeit!

So geht es eben auf der Welt. Das alte Sprichwort bleibt halt immer noch wahr: „Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen.“

### Gladstone u. Irlands Selbst-Regierung.

Besonders für alle diejenigen, welche dem Creifnalter nahe sind oder schon in dasselbe eingetreten, ist der heutige Anblick Gladstone's ein sehr erquicklicher, trotz aller Irrthümer, die der Mann in einer langen staatsmännischen Laufbahn begangen hat.

Gladstone ist jetzt 83 Jahre und 2 Monate alt, aber die gemaltige mehrstündige Rede, womit er sieben im britischen Unterhause seinen neuen Gesetzentwurf über Irlands's Selbstregierung begründet hat, ist so kraftvoll und feurig, wie sie nur ein großer Redner im besten Alter hält. Zugleich beweist sie auch, daß Gladstone noch immer vom Zeitgeiste Großes zu lernen versteht. Das zeigte er bereits durch die auswärtige Politik seines jetzigen Ministeriums, die sich so vorthellhaft von seiner früheren Franzosen- und Russen-Freundschaft unterscheidet. Noch mehr beweist er aber seine jugendliche Frische und sein unbeeinträchtigtes Lernvermögen durch seinen neuen Gesetzentwurf über Irland, welcher die großen Fehler vermeidet, durch die Gladstone's „irlandische Bill“ vom Jahre 1886, und mit ihr er selbst, zu Fall kam.

Durch die jetzt von Gladstone vorge schlagenen Einrichtungen in Irland wird die Einheit des britischen Reiches nicht bedroht, wie durch seine ursprünglichen „Home Rule“-Vorschläge. Denn in Bezug auf auswärtige Politik, Handel, Krieg, Münze und alle anderen wesentlichen britisch-nationalen Angelegenheiten sieht Irland nach der neuen Gesetzesvorlage auch künftig ganz unter britischer Oberhoheit.

Das Verhältnis Irlands zum britischen Reiche ist, wenn Gladstone siegt, künftig ein ganz ähnliches wie das des Einzelstaates in unserer amerikanischen Union zu dieser Union, und zwar in dem Sinne, wie sich unsere Verhältnisse durch das Ergebnis unseres Bürgerkrieges gestaltet haben, also ohne Staatsouveränität und ohne Recht zum Austritte. Darum ist in Gladstone's neuer Bill auch keine Rede mehr davon, daß Irland sich auf seine eigene Gesetzgebung beschränkt und am gemeinsamen Reichsparlament nicht mehr Theil nimmt. Im Gegentheil — Irland hat auch künftig seine Mitglieder in's Parlament nach London zu schicken. Dabei wird aber die Zahl dieser Abgeordneten, die jetzt übertriebener Weise 103 beträgt, auf 90 heruntergesetzt, genau nach dem Verrhältnißmaße der anderen Theile Großbritanniens.

Während aber im amerikanischen Congress die Vertreter aller Landesheile an allen Fragen teilnehmen, beschränkt Gladstone das künftige Abstimmungsrecht der irlandischen Vertreter im Reichsparlament auf irlandische Fragen und allgemeine Reichsfragen, die sich auf England und Schottland insbesondere beziehen, dürfen sie nicht mehr misthimmeln. Dies geschieht mit Rücksicht auf

England und Schottland, die keinen eigenen gesetzgebenden Körper, außerhalb des Reichsparlaments, bekommen, die aber allerdings auch niemals eine Beschränkung auszuhalten hatten wie Irland.

Ganz so weit, wie in den Einzelstaaten unserer Union erstreckt sich die von Gladstone vorgegeschlagene Selbstregierung Irlands nicht. Die Irländer dürfen sich nicht selbst einen Gouverneur wählen, sondern die britische Regierung giebt ihnen nach wie vor einen Vizekönig, der jedoch von den Stednungen britischer Parteipolitik unabhängig ist, indem er so wie so eine mindestens sechs-jährige Amtszeit bekommt. Die irlandische Gesetzgebung wird von Irland selbst gewählt, und zwar aus 103 Mitgliedern bestehende Unterhaus auf fünf Jahre nach liberalem Wahlrecht, der aus 48 Mitgliedern bestehende Senat aber auf acht Jahre und zwar auf Grund kleiner Vermögensbedingungen. Also geht auch in Betreff der eigenen Gesetzgebung die Berechtigung des irlandischen Volkes nicht ganz so weit, wie die des Volkes des amerikanischen Einzelstaates.

Neder Beschränkung der Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der protestantischen Minderheit in Irland wird in Gladstone's Entwurf vorgebeugt durch Feststellung der Religionsfreiheit und durch die ausdrückliche Bestimmung, daß mit Religionsfragen die irlandische Gesetzgebung nichts zu thun hat, sondern daß sie Sache des Reiches sind.

Da zugleich dafür gesorgt wird, daß Irland auch zum Unterhalte des Reiches beiträgt, so sehen wir nicht ein, warum nicht jeder gute Brite für Gladstone's Bill, wie sie jetzt ist, stimmen könnte.

Um aber die irlandische Selbstverwaltung nach Innen zu einer wirklich selbstständigen zu machen, ist zugleich das allmächtige Aufsehen des die ganze Emagrads-Insel wie ein Netz überziehenden Constabularums verfügt. Die Fürsorge für allgemeine Sicherheit soll künftig von der einheimischen Gesetzgebung getroffen werden und wird einen Hauptposten der irlandischen Befähigung zur Selbstregierung bilden.

Gladstone wird seine Bill wohl im Unterhause durchsetzen. Und das Oberhaus wird ihr dann nicht widerstehen können.

Da die Reichsregierung schon früher die Ablösung der Grundlasten in Irland und die Selbstständigmachung der Pächter angebahnt hat, so wird eine irlandische Gesetzgebung, wenn sie den Schicksal dazu hat, Großes für eine bessere Gestaltung der dortigen ländlichen Verhältnisse thun können. Und hoffentlich wird sie dabei neben dem Pächter den armen Feldarbeiter nicht vergessen.

(N. Städt.)

### Aus dem neuen Berliner Adreßbuch.

Die Einwohnerzahl Berlins belief sich im Dezember 1891 auf 1,624,000, am 30. Juni 1892 auf 1,633,000. Sie beträgt am Schlusse des Jahres 1,655,000. Zählt man hierzu die Einwohnerzahl der Vororte, deren Einwohnerzahl in Berlin bis 1895 spätestens bevorsteht, so ergibt sich, daß die Einwohnerzahl von „Groß-Berlin“ bereits jetzt sehr nahe an 2,000,000 grenzt. Von 1880 bis 1884 wuchs die Einwohnerzahl um jährlich 30,000 bis 40,000, von 1884 bis 1888 um 40,000 bis 50,000, von 1888 bis jetzt um jährlich 50,000 bis 60,000. Rechnet man auf eine in diesem Verhältnisse fortbauende Steigerung, so wird die Einwohnerzahl bei der nächsten Volkszählung 1895 bei Einverleibung der Vororte bereits rund 2,100,000 betragen. Ehrenbürger hat Berlin zur Zeit nur 3, nämlich den Fürsten Bismarck, die Professoren Koch und v. Birchow. Die Zahl der protestantischen Kirchen beläuft sich auf 44, die der katholischen auf 7, die der von der Landeskirche unabhängigen protestantischen Kirchen auf 8 und die der Synagogen ebenfalls auf 8. Berlin hat 17 Gymnasien und 8 Realgymnasien, 19 öffentliche städtische oder städtische Museen, 7 Hochschulen. Die Zahl der politischen Zeitungen und Zeitschriften beläuft sich auf 65, die der Zeitschriften für Kunst und Wissenschaften auf 220 und rund 200 Blätter dienen Zwecken des Handels und der Gewerbe oder sind amtlichen Charakters. Der Verkehr auf den Straßen vermittelten 3187 Droschken erster Klasse (die immer mehr die Zahl der Wagen zweiter Güte überflügeln), 2450 Droschken zweiter Klasse, 284 Pforderwagen, 255 Omnibusse, 1220 Pforderbahnen. In die städtische Sparkasse wurden 1891 eingezahlt 32,000,000 Mark und zurückgezahlt 29,000,000 Mark. Das Gesamtguthaben der Sparanden betrug 131,000,000 Mark auf 434,000 Bücher. Die Vermehrung im Jahre 1891 beläuft sich auf 16,700 Bücher und 6,140,000 Mark.

Der Konsum von Pferdefleisch ist in den großen Städten Europas in beständigem Steigen begriffen, wie eine vom „Prakt. Rathg.“ veröffentlichte, leider nicht vollständige Zusammenstellung des Verbrauchs an Pferdefleisch in Berlin, Wien und Paris zeigt. Darnach sind 1881 in Berlin 5484, in Wien 4194, in Paris 6773 Pferde geschlachtet. — In Berlin kam 1881 ein geschlachtetes Pferd auf 228 Einwohner, in Wien schon auf 158, in Paris erst auf 330. Dieses Verhältnis hat sich seitdem geändert und zwar auch zu Gunsten Berlins. Denn 1885 — weiter geht die Zusammenstellung für Berlin nicht — sind dort 5770, in Wien 5268, in Paris 11,720 Pferde geschlachtet, es kommt somit ein geschlachtetes Pferd in Wien bereits auf 142, in Paris auf 192, in Berlin aber erst auf 218 Einwohner.

### Die Erzählung des Arbeitslosen.

In Wien stand am 5. Januar der Maschinenarbeiter Johann Gabauer vor Gericht, angeklagt, in einer Versammlung Arbeitsloser eine aufreizende Rede gehalten zu haben. Gabauer schilderte damals den Anwesenden sein Elend mit Thränen in den Augen, er erzählte, wie er trotz aller Bemühungen seit Wochen ohne Verdienst sei und schloß mit den Worten: „Ich darbe nicht nur selbst, sondern habe daheim ein hungerndes Weib mit drei kleinen Kindern, während das vierte vor einigen Tagen vor Hunger gestorben ist. — Wer könnte mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich heute in meiner Verzweiflung und in dem Gedanken an meine hungernde Familie das Auslagefenster eines feisten Selchers durchschlage, um daraus eine Würst zu stehlen? Wo ist der Richter, der mich wegen dieser strafbaren Handlung verurtheilen könnte? — Wir müssen demonstrieren und sollen wir zusammen geschossen werden, wie die Hunde — was liegt an unterm elenden Leben?“ — Der Angeklagte führte zu seiner Verantwortung an, daß er nicht die Absicht gehabt, aufzureizen, sondern bloß von seiner eigenen Nothlage gesprochen habe. In großer Bewegung sagt Gabauer: „Ich bin kein Agitator, ich bin leider ein Mensch, in welchem die fürchterliche Noth einen solchen Gedankengang herbeizurufen hat. Ich bewohne mit meinem Weibe und drei Kindern ein Cabinet von vier Fuß Breite und fünf Fuß Länge und wir schlafen auf hausem Strohe. Mein Weib und meine Kinder sind krank. Mein verstorbenes ältestes Kind war dem Siechtume verfallen; der Arzt sagte mir, daß es nicht lebensfähig sei wegen Mangels an Ernährung. Man hat für uns Brodtrumen gemahlet; ich wäre zum Selbstmörder geworden, aber ich besitze Kinder und habe also Pflichten. Ich habe nur davon gesprochen, daß es kein Wunder wäre, wenn derjenige, welcher sich Arbeit suchen geht, nachdem er kaum einen Bissen gegessen und Abends wieder ohne Arbeit heimkehrt, bei dem Gedanken an seine Kinder eine strafbare Handlung begehe.“ Gabauer schließt mit den Worten: „Ich bitte nicht um Gnade — aber ich habe Kinder.“ Der Gerichtshof schaltete, nachdem der Staatsanwalt seinen Antrag auf Schuldigsprechung gestellt hatte, ein freisprechendes Urtheil. Der Beschuldigte habe nur als ein Verzweifelter über seine Nothlage gesprochen.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

Die Erzählung wider Abrede hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem Berliner Ständebesamte stattgefunden. Ein dortiges Blatt berichtet hierüber: „Brant und Bräutigam stehen festlich gekleidet vor dem Ständebesamten. Dieser hat sieben mit würdevoller Miene das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Frau Frau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautete die im entschiedenen Tone gegebene, für den Ständebesamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureden erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzugan das Antelokal, und der Ständebesamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertigestellte Protokoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt: Auf der Straße angelangt, machte die schneide kompromittirte Braut ihrem abspennig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht böartigen jungen Mann ganz weich, und er ging auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Ruf wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren bedonnen; doch wolle sie ihm zu Liebe, jetzt „Nein“ sagen. Auf die Frage des Ständebesamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet! Vergessen erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Ständebesamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Der „N.“ gefragt hat, muß auch „B.“ sagen, das Protokoll wird unterschrieben, und „freudestrahlend“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Gemann, den Schaulust dieser merkwürdigen Begebenheit.

# Billiges Land

—bei—

## HOT SPRINGS, S. DAK.

Durch besondere Umstände bin ich in den Stand gesetzt, allen Denen, die ein eigenes Heim gründen wollen, eine Gelegenheit zu bieten, dies mit geringen Mitteln zu thun.

Cultivirte Farmen mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden können für den niedrigen Preis von \$3-—\$8 pro Acre gekauft werden und zwar unter leichten Anzahlungen. Auch wird Vieh, Pferde u. s. w. in Tausch angenommen. Ebenfalls können diese Farmen in Pacht gegeben werden. Das Land ist außerst fruchtbar und ertragsfähig, es ist gut bewässert und hat Bau- und Brennmaterial in Fülle. Die besten Kohlen die Tonne oder Fuhr für 4 Pferde nur \$2. Bauholz \$8 pro Tausend.

Proben von den Hauptprodukten des Landes, als Corn, Hafer, Gerste, Weizen, Kohlen etc., liegen bei Herrn J. Wiggers (Königer & Metcalf's Maschinengeschäft) zur Ansicht aus; auch ist Hr. Wiggers bereit, nähere Auskunft zu geben.

Diejenigen, welche die Gegend besuchen wollen, um sich das Land anzusehen, erhalten reduzirte Raten auf den Eisenbahnen.

Allen Denen, die Land kaufen, werden ihre Reisekosten vergütet, resp. am Kaufpreis gutgeschrieben.

Wegen Einzelheiten wende man sich an

**E. A. BLUNCK,**

HOT SPRINGS, So. Dakota.

## Achtung! Neue Mühle!

### ADAM KROMBACH

hat in seiner Mähl- und Futterhandlung eine sogenannte „Grismühle“ errichtet, und ist von jezt ab bereit, für Farmer und das Publikum überhaupt

Alle Sorten Frucht zu mahlen, oder auch umzutauschen.

Er mahlt Roggen zu Mehl, Roggen-Graham, Buchweizenmehl, Cornmehl, scharfes Corn oder irgend andere Frucht, macht überhaupt Alles, ausgenommen Weizenmehl.

## Reelle Bedienung!

Zufriedenstellende Preise!

Spricht vor, wenn Ihr etwas mahlen lassen oder umtauschen wollt.

## HENRY SANDER'S Germania Hall

an Dritter Straße

ist der Platz, wo man in gemüthlicher Gesellschaft und bei vorzüglichem „Stoff“ eine angenehme Zeit verleben kann. Ein gutes Glas Bier, dabei delikater Lunch, wer kann dem widerstehen?

Whiskey, Rum, Wein usw. für Hausgebrauch ist bestens empfohlen.

## Erste National Bank,

J. A. Wolbach, Präsident,  
Chas. E. Bentley, Kassirer.

Capital \$100,000, Ueberschuss \$45,000.

## Thut ein allgemeines Bank-Geschäft!

Um die Kundschaft der Deutschen von Grand Island und Umgegend wird ergebenst gebeten.

## Neuer Fleisch-Laden!

**A. Cornelius & Co., Geneth.**

Das neue Geschäft wurde kürzlich im Wasmer Block an West 3ter Straße eröffnet und empfiehlt sich dem Publikum zur Lieferungs von

frischem und geräuchertem Fleisch,  
Wurst, Fischen, u. s. w.

Vorzügliche Waare und reelle Bedienung.

Tausend ver danken ihr Ehrglück dem

„Amor“,

Deutsch-Amerikanische Heiraths-Zeitung.

93-95 Fifth Ave., Room 7-9,  
Chicago, Ill.

Sendt \$1 für 1/2 Jahr Subscription.

